



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Psychologische Studien zur Sprachgeschichte**

**Bruchmann, Kurt**

**Leipzig, 1888**

Erhöhung des menschlichen Wesens

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

Gefühl bei uns wieder zu erregen. Wer glaubt denn das, dass der Sturm sogar die Schläfer auf dem Schlachtfeld zum Rache-  
kampfe aufrüttelt? Niemand; aber nicht nur ist diese Vor-  
stellung als Sage früherer Zeit überliefert, sondern alles, was  
sich überhaupt von der Gewalt des entbrennenden Kampfes,  
seiner Ausdehnung und seiner Erbitterung, denken lässt, wird  
zusammengefasst in diesem Bilde, vor dessen Wucht der Leser  
in Gedanken still steht. Analogiebildung, Überlieferung, Ge-  
fühlsbefreiung und Gefühlserregung sind die Formeln, mit  
deren Hilfe wir die Hyperbeln begreifen. Sie entspringen in  
der gewöhnlichen Rede, erweitern sich zu Vergleichen, be-  
herrschen die ästhetische Gesamt-Darstellung.

Soll man nicht meinen, dass der Mensch, wie mit seinen  
höheren Zwecken, so mit seinen höheren Anschauungen wächst?  
Gibt ihm das Wissen nicht die nötige Befriedigung, so sucht  
er sie im Glauben, und sicherlich ist der ihm nicht künstlich  
beigebracht, sondern ein Organ, das zum geistigen Haushalt  
gehört. Auch der Glaube soll die kleine Persönlichkeit des  
Menschen erhöhen. Seine Anschauungen überwinden man-  
cherlei Schranken, um das Bewusstsein der Menschen hoffnungs-  
voll zum Ewigen zu erweitern. Auf dem untergeordneten Ge-  
biet ästhetischer Gebilde sehen wir ein Analogon der Gefühls-  
befriedigung. Je höher wir etwas verehren, desto höher werden  
wir selbst. Wie wir unser Äusseres (sagt glaube ich Lotze  
einmal) mit Wohlgefallen um einen Hut erhöhen, so erhöhen  
wir unser Inneres durch Ästhetik und in der Sprache über-  
haupt durch Hyperbeln. Selbst wenn sie nicht der Umgangs-  
sprache angehörten, so wären sie bei den Dichtern nicht ohne  
weiteres für Künstelei und Spielerei zu halten, sondern als  
notwendige Äusserung menschlicher Empfindung zu begreifen,  
die denn freilich wieder pathologisch werden kann <sup>1)</sup>. Genügen

1) Dies auszuführen gehört nicht hierher; doch sei bemerkt, dass  
sogar Byron einmal zu stolpern scheint, wenn er nämlich, um alle Pracht  
und Fülle des Lebens zu erschöpfen, Don Juan III 69 Sorbet in Eis  
Bruchmann, Psychol. Stud. z. Sprachgeschichte.

diese kurzen Bemerkungen, um diese Erscheinungen in den Zusammenhang des seelischen Lebens einzuordnen und sehen wir von der weiteren Analyse obiger Beispiele ab, so möchte es vielleicht doch passend sein, auch nur auf Grund der wenigen hier im gesammten Verlauf der Darstellung erbrachten Fälle eine Vergleichung der Hyperbeln nach Völkern mehr anzudeuten, als eingehend zu begründen. Denn dieses letztere bedürfte einer breiteren geschichtlichen Grundlage. Die Literaturen haben ihre Epochen; griechisch und spätgriechisch, römisch und spätrömisch zeigt erhebliche Unterschiede, Rig-Veda, Epos und Drama (soviel mir davon zugänglich ist), zeigen nicht dieselbe Verfassung, bei uns in Deutschland endlich sind die Zeiten der Literatur noch mannichfaltiger durch Einschnitte gesondert. Die Romanen haben wahrscheinlich andere Hyperbeln als die Germanen — kurz die vergleichende Literaturgeschichte hat da viel Arbeit, deren Ergebnis vielleicht nicht im Verhältnis zu der aufgewendeten Mühe scheinen kann, aber doch nicht ganz gleichgiltig ist, doch beiträgt zur Charakteristik der Volksgeister. Um eine Übersicht zu versuchen, seien die Hyperbeln (im weitesten Sinne) des Rig-Veda masslos, der Bibel innerlich, der Griechen plastisch <sup>1)</sup>, der Römer rhetorisch, der Deutschen, alles in allem, innig. Man sieht, dass kein principium dividendi zu Grunde liegt; doch scheinen die Gegensätze hinlänglich angedeutet. Dem Rig-Veda gegenüber scheinen alle (mit Ausnahme des persischen Epos) als massvoller; er selbst jedoch äusserlich, im Gegensatz zur Bibel und den Deutschen. Die Römer ebenfalls

auftragen lässt, während man nicht den Eindruck hat, dass es da Eis gab.

1) Wie so oft behauptet worden ist; und wenn das Herz einmal bellt Odyss. 20, 16, so ist vom Schreien (in den Psalmen und bei Aeschyl. Pers. 991 *βοῶ βοῶ μοι μελέων ἔντοσθεν ἤτορ*) zum Bellen kein grosser Schritt, besonders wenn man an die ruwckeisen Schläge des erregten Herzens denkt.